

# So subtil wie ein platzender Reifen

Peking will Taiwan einschüchtern, einen militärischen Konflikt wird es aber nicht wagen

Von Josef Joffe

In den Annalen der Wahlbeeinflussung verdient die chinesische Variante zumindest einen Preis für Originalität. Es waren 'Liebesgrüße aus Peking': unbewaffnete M-9-Raketen, die etwa 40 Kilometer vom zweitgrößten Hafen Taiwans nächstens ins Meer plumpsten - 'mit dem Knall eines platzenden Reifens'. Die 'Routinetests', so Peking, würden am 15. März aufhören, aber in dieser Woche müsse man leider noch Luft- und Marineübungen abhalten - mit echter Munition.

Rein zufällig finden am 23. März Präsidentschaftswahlen in Taiwan statt, die ersten demokratischen überhaupt. Haushoch favorisiert wird der Amtsinhaber Lee Teng-hui, und die diesmal gar nicht subtilen Chinesen haben offen zugegeben, daß Lee die wahre Zielscheibe ihrer M-9's sei. Der Mann stammt von der Insel und hat noch nie das Festland betreten. Grund genug, ihn als Separatisten zu verdächtigen, obwohl Lee nur orakelhaft verkündet, daß die Vereinigung mit Mutter China warten müsse, bis diese so demokratisch geworden ist wie die Insel. So

lange wollen die Chinesen offensichtlich nicht warten, und deshalb die plumpe Einschüchterungskampagne.

Nicht mehr warten wollen auch die Amerikaner, die zwar Peking schon vor 25 Jahren mit Nixons 'One-China'-Politik beglückt, aber trotzdem nicht ihre Beschützerrolle gegenüber Taiwan aufgegeben haben. So subtil wie die Chinesen sind die USA allemal, und so haben sie zum Wochenbeginn die Flugzeugträger Nimitz und Independence in Richtung Taiwan geschickt. Mit ihren Begleitschiffen ergeben die beiden Flugzeugträger eine Armada von einem Dutzend Kampfeinheiten; jeder der beiden Träger hat etwa 90 Flugzeuge an Bord. Rein zufällig wird die Nimitz am 23. März in der Region eintreffen, dem Wahltag.

Im Klartext lautet die Botschaft aus Washington: 'Jetzt reicht's.' Die Regierung Clinton hat sich offensichtlich entschieden, die klassische Einbindungspolitik mit einer kräftigen Dosis Eindämmung zu ergänzen. Und deshalb zeigt Clinton den Pekinger Raßlern die eigenen Säbel, nachdem er lange

bloß mit diplomatischen Worten hantiert hatte. Tatsächlich blieb Clinton keine andere Wahl. Immer mehr behandeln die Chinesen den Ostpazifik wie ein mare nostrum; immer mehr pochen sie auf ihre Vorherrschaft. Das beunruhigt nicht nur die Amerikaner, sondern auch Südkoreaner, Japaner und Russen.

Folglich spielen die Chinesen ein Spiel, das ihnen kaum Freunde in der Nachbarschaft verschaffen wird. Zudem sind ihre strategischen Optionen nicht berauschend. Sie könnten zwar 4000 Kampfflugzeuge zusammenkratzen, aber die sind veraltet und kurzatmig, derweil die Taiwanesen ein Abwehrsystem auf dem Stand der Technik besitzen. Doch so weit wird es nicht kommen - wenn die Chinesen ihre Interessen richtig kalkulieren. Sie würden Washington die Russen und die Japaner in die Arme treiben und das internationale Kapital verprellen, das nichts mehr haßt als politische Labilität. Ohne die lebensnotwendigen Investitionen müßte Peking auf echten Großmachtsstatus noch länger warten als auf die Vereinigung mit Taiwan.